

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 30 (1885)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

M 23.

Erscheint jeden Samstag.

6. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — **Insertionsgebühr:** die gespaltene Petitzelle 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Käsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Riegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Der Globus. I. — Aus dem Vereinsalbum der Wissenschaftlichen. IV. (Schluss.) — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. — Schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich. —

Der Globus.

I.

Man weiss, welchem Widerspruch Kolumbus selbst von Seiten gebildeter Leute begegnet ist, als er seinen Plan zu dem neuen Seeweg nach Indien auseinandersetzte. Man konnte sich nicht der Vorstellung anbequemen, dass die Erde eine Kugel sei, dass man auf dem Weg nach Westen die Länder erreichen könne, die östlich von uns gelegen sind. Östlich und westlich werden wie oben und unten gar zu leicht als absolute Begriffe aufgefasst, während es doch bloss relative sind. Wenige Jahre vor der Entdeckung Amerikas erklärte ein kirchlicher Schriftsteller die Lehre von der Rundung der Erde als sehr bedenklich und gefährlich. Namentlich die Antipoden machten Schwierigkeiten. So leugnete zwar der heilige Augustinus die Kugelgestalt der Erde nicht, aber er hält dafür, dass die uns gegenüberstehende Seite der Erde nicht von Menschen bewohnt sein könne, und zwar deswegen nicht, weil die heilige Schrift keiner solchen Rasse unter den Nachkommen Adams erwähnt. Als dem heiligen Bonifacius, dem Erzbischof von Mainz, berichtet wurde, dass der Bischof von Salzburg, Virgilius, die Existenz der Antipoden verteidige, war er ganz erschreckt durch die Annahme einer Welt, die ganz ausser dem Bereich der Erlösung liegen sollte, und er machte Anzeige von dieser Ketzerei an den Papst Zacharias. Aber nicht bloss dogmatische Gründe wirkten zur Ablehnung der Lehre von den Antipoden und von der Kugelgestalt der Erde mit. So sagt Lactantius, der im vierten Jahrhundert lebte und der christliche Cicero genannt wurde: „Ist es möglich, dass Menschen so albern sein können, zu glauben, dass auf der andern Seite der Erde das Getreide und die Bäume mit ihrer Spitze abwärts hängen, und dass dort die Menschen ihre Füsse höher als ihre Köpfe haben sollen? Wenn man diese Philosophen fragt, wie sie solche Ungereimtheiten beweisen, wie

sie sich erklären wollen, warum dort nicht alle Dinge von der Erde wegfallen, so antworten sie, dass die Natur aller Dinge so eingerichtet ist, dass die schweren Körper gegen den Mittelpunkt der Erde streben, gleich den Speichen eines Rades, während die leichten Körper, Wolken, Rauch, Feuer überall von dem Mittelpunkt weg gegen den Himmel hin gehen. Ich bin wahrhaftig in Verlegenheit, wie man solche Leute nennen soll, die, wenn sie einmal in den Irrtum geraten sind, dann noch so hartnäckig in ihrer Torheit beharren und eine absurde Meinung durch eine zweite noch absurdere verteidigen wollen.“

Einige Jahrhunderte später hat ein anderer weitgereister Schriftsteller die Erde mit einer länglichen Tenne verglichen, die mit senkrechten Wällen rings umgeben und mit einem Gewölbe überdeckt ist, unter welch' letzterm sich die Himmelskörper hin und her bewegen, indem sie alle um ein gewisses, sehr hohes Gebirge herumlaufen, welches sich im nördlichen Teil der Erde befindet und durch seinen Schatten unsere Nächte verursacht.

Wenn selbst für ihre Zeit hochgebildete und „gereiste“ Leute derartigen Ansichten huldigten, so kann man sich ungefähr denken, was für Ansichten sich das ungebildete Volk hingab. Und doch hatten schon griechische Philosophen sich ganz richtige Vorstellungen von dem wahren Sachverhalt gemacht und ihre Ansichten ihren Schülern vorgebracht oder in ihren Schriften niedergelegt.

Im Gegensatz zu der ionischen Philosophenschule, deren Haupt Thales die Erde als eine Scheibe betrachtete, lehrte schon im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Pythagoras, dass unser Planet eine Kugel und rund herum bewohnt sei, und dass er frei im Weltraume schwebte. Zweihundert Jahre später sagt Aristoteles, die Erde müsse eine Kugel sein, schon deswegen, weil alle Dinge an allen Orten der Erde das Bestreben haben, sich nach abwärts zu bewegen. „Dazu kommt noch das Zeugnis der Sinne. Denn wenn die Erde keine Kugel wäre, so

würden die Mondsfinsternisse nicht die bekannten runden Ausschnitte in diesem Gestirne zeigen. Auf dem Mond nimmt die Schattengrenze während des Verlaufs eines Monats verschiedene Gestalten an, die einer konkaven, dann die einer geraden und endlich die einer konvexen Linie, aber zur Zeit der Finsternis ist diese Grenze immer konvex. Da nun eine Mondsfinsternis durch den Erdschatten entsteht, so muss die Erde selbst die Gestalt einer Kugel haben. Auch folgt aus der Erscheinung der Sterne über dem Horizont, dass diese Gestalt kugelförmig und dass diese Kugel nicht sehr gross sein kann. Denn wenn man auch nur wenig gen Süd oder gen Nord fortgeht, so ändert sich der Kreis des Horizonts sogleich auffallend, so dass die in unserm Scheitel stehenden Sterne sich sofort von demselben entfernen. Ebenso werden mehrere südliche Sterne in Ägypten und in Cypern noch gesehen, die man in den nördlicher liegenden Ländern nicht mehr sieht, und wieder andere Sterne, die gegen Norden liegen, bleiben in den nördlichen Gegenden der Erde während ihres ganzen täglichen Laufes über dem Horizont, während sie in den südlichen Gegenden gleich allen anderen auf und unter gehen. Die Mathematiker, welche den Umfang der Erde durch Schlüsse bestimmen wollen, geben denselben zu 400,000 Stadien an, woraus wir denn folgern, dass nicht nur die Gestalt der Erde sphärisch, sondern dass auch ihr Volumen nur gering ist, wenn man sie mit dem Himmel vergleicht."

Wiederum einige hundert Jahre später fügte Plinius dem noch bei, „dass alle Dinge einen Hang haben, nach dem Ort der schweren Körper zu fallen, und da dieser Ort der Mittelpunkt der Erde ist, dass diese Erde selbst keinen solchen Hang haben könne; ferner dass die Unebenheiten der Oberfläche der Erde so gering sind, dass sie keinen wesentlichen Einfluss auf die Gestalt der Erde haben können; dass die Wassertropfen von selbst die Kugelform annehmen; dass die Grenzen des Meeres herabfallen müssten, wenn die Oberfläche desselben nicht ebenfalls abgerundet wäre; dass wir von entfernten Schiffen zuerst die obersten Teile erblicken, was ebenfalls die runde Gestalt der Erde beweise u. s. f.“

Man brachte also schon vor dem Beginn unserer Zeitrechnung die nämlichen Gründe für die Kugelform der Erde vor wie gegenwärtig. Ja Eratosthenes in Alexandrien führte um die Mitte des dritten Jahrhunderts bereits eine Messung des Umfangs der Erdkugel aus. Zur Zeit des längsten Tages stand in Syene die Sonne im Mittag im Zenith und beschien den Boden eines tiefen senkrechten Brunnenschachtes, in Alexandrien dagegen sah er zur gleichen Zeit die Sonne um $7^{\circ} 10'$ vom Zenith nach Süden entfernt. Er schloss daraus, dass beide Orte um $7^{\circ} 10'$ von einander abstehen, d. h. um ungefähr $\frac{1}{50}$ des ganzen Erdumfangs. Da dieselben aber unter dem nämlichen Mittagskreise liegen, so ist der Umfang der Erde fünfzigmal grösser als ihr Abstand. Der letztere wurde zu 5000 Sta-

dien angenommen, es musste mithin die Erde einen Umfang von 250,000 Stadien haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Vereinsalbum der Wissenschaftlichen.

(Von J. Kuoni in St. Gallen.)

IV.

Die *formalen Stufen*, von denen hier die Rede ist, sind nicht zu verwechseln mit den *kulturhistorischen Stufen*. Die Forderung der letzteren Art verlangt, dass für jedes Schuljahr ein kulturhistorischer Stoff in den Mittelpunkt gestellt werde als Gesinnungsstoff, die Märchen, Robinson, die biblischen Stoffe, die Geschichte der Reformation und der Katechismus. Die Forderung der fünf *formalen Stufen* betrifft die *Behandlung* dieser Stoffe, so dass zuerst das *Ziel* angegeben wird, z. B.: Wir wollen heute das herrliche Berglied von Schiller eingehend betrachten. Dann folgt als erste Stufe die *Vorbereitung*, d. h. der Lehrer weckt im Kinde ähnliche ältere Vorstellungen. Die zweite Stufe ist die der *Synthese* oder Klarheit und bietet das Neue dar; die dritte Stufe, die der *Assoziation*, verknüpft das Neue mit dem Bekannten; die vierte, das *System*, abstrahirt nun aus dem Besondern das Allgemeine, und die fünfte, die *Methode*, sucht aus dem Gelernten eine Nutzanwendung zu ziehen.

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten, dass in diesen fünf Stufen nicht im allgemeinen der Weg gezeigt sei, wie irgend ein neuer Stoff vorgeführt wird; ebenso selbstverständlich scheint uns aber, dass nicht jede kleine Einheit so behandelt werden *müsсе*, ja behandelt werden *dürfe*, wenn man sich selbst und die Kinder nicht langweilen will. Das sehen auch viele Herbartianer selbst ein, weswegen ihre Ansichten namentlich über die Konzentrationsidee und die Stufen so weit auseinandergehen und der einzelne, wie Rein, seine Gesinnung in so kurzer Zeit total wechseln kann. Es ist nun freilich jedem erlaubt, ausgesprochene Ansichten fallen zu lassen und dafür andere aufzustellen, nur ist zu erwarten, dass ein Mann, der nicht an furchterlichem Größenwahn leidet, so lange etwas bescheiden tut, als er fürchten muss, das Glatteis noch nicht hinter sich zu haben. Eine wissenschaftliche Schule dürfte also, bis sie in ihren Grundsätzen etwas mehr abgeklärt ist, mehr nach innen arbeiten, als nach aussen, und dürfte verdiente Männer, die ihnen noch nicht zuauchzen können, etwas glimpflicher behandeln, als es z. B. Dittes gegenüber geschehen ist. Wer wie Rein seine Ansichten in dieser kurzen Zeit so total wechseln kann, ist nicht sicher, dass er nicht wieder wechselt muss, hat also das Alter der geistigen Reife noch nicht sicher erreicht, und der werfe darum nicht mit dem Hohn um sich, dass seine Gegner nichts verstehen.

Weitere Schwankungen weist Wesendonek nach: Ziller redet von *einem* Gesinnungsstoff. Im dritten „Schuljahr“ (1880) aber nimmt Rein deren zwei auf, einen *religiösen* und einen *profanen* (Nibelungen). Im vierten „Schuljahr“ (1881) wird Moses aus dem vierten ins dritte Schuljahr zurückversetzt. Und wo ist hier der Mittelpunkt, wenn im vierten Schuljahr z. B. sollen vorgeführt werden: Richter, Könige, Nibelungen, Heimat, Rechnen und Zeichnen¹, welch' letztere zwei Rein schon im dritten Schuljahr aus dem Konzentrationskreise entlässt, während Ziller alles unter demselben Hut haben will.

Doch auch das hat Rein bereits widerrufen, indem er nur in den „Pädagogischen Studien“ erklärt, dass in den neuen

¹ Und zwölf Märchen fürs erste Schuljahr haben wohl zwölf Mittelpunkte, nicht einen.

Auflagen der „Schuljahre“ die *volle Übereinstimmung mit der Zillerschen Konzentrationsidee* hergestellt werden soll. Er sinkt also in die Arme der „orthodoxen Anhänger Zillers“ zurück und kann sich „nicht bewahren vor einer Künstelei, wie sie die strikte Durchführung der Zillerschen Konzentrationsidee notwendig mit sich bringen muss“. Wandlungen kommen ja überall vor, aber gebildete Männer arbeiten sich gewöhnlich zur Freiheit heraus, Rein lässt sich binden.

„Welcher Plan, welche Ansicht“ — fragt Wesendonck — „ist denn nun die wissenschaftlich richtige? Ohne Zweifel diejenige, welche Dr. Rein zufällig gerade im letzten Kalenderjahr lehrt.“

So ergeht es Rein; aber noch schlimmer kommt *Vogt* weg vor Wesendonck. Wer die Vogtsche Auslassung über Dittes nicht gelesen hat, der muss Wesendonck in seiner Entgegnung zu grob finden; wer aber die masslosen Auslassungen Vogts kennt, der entschuldigt alles und muss zu der Überzeugung gelangen, dass es für eine „wissenschaftliche Partei“ eine kleine Ehre ist, einen Mann an der Spitze zu haben, dem man Lügner und Verleumder ins Gesicht sagt. Man darf darauf gespannt sein, wie dieser Streit enden soll.

Eine wohlgezielte Lanze legte auch Herr Dr. *Fr. Bartels*, Schuldirektor in Gera, ein. Sein Schriftchen „Die Anwendbarkeit der Herbart-Ziller-Stoyschen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an Volks- und Bürgerschulen“ nimmt die „Wissenschaftlichen“ scharf ins Gebet und weist nach, wie manche Forderung der Wissenschaftler gar nicht durchführbar ist, da sie sich auf den theoretischen Boden stellen und ihre Ansichten nicht wissenschaftlich zu erhärten vermögen, noch viel weniger praktisch schon verwirklicht hätten. „*Nicht schöne Worte, sondern Taten wollen wir sehen!*“

Es würde zu weit führen, wollte man die Namen alle aufzählen, die im gegnerischen Lager nach und nach aufgetaut sind. Bezeichnend ist in unseren Augen noch ganz besonders, dass Dr. *Schütze* in seiner bibelfesten „evangelischen Volkschulkunde“ sich ebenfalls sehr abfällig über die Herbartsche Richtung ausspricht. Dass man die Bibel so zu Ehren zieht, hätte diesem Herrn doch wohl gefallen, wie ja die Frommen ihre Freude dran haben; aber sein praktischer Blick hat ihn vor der Versuchung bewahrt.

Ein sonderbares Schriftchen müssen wir noch besonders erwähnen: „Die Arreststunde im Lichte der Herbart-Ziller-Stoyschen Ideen. Ein methodischer Beitrag zur Verständigung über bedeutsame didaktisch-pädagogische Prinzipien. Von A. B. C. Drescher, ordentlichem Lehrer an der Unterrichtsanstalt zu Strohmarkt. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1885.“

Das Büchlein muss in der Fastnacht entstanden sein, denn es ist ohne Zweifel ein Scherz und zwar einer von den bessern. Drescher, ein bewährter Herbartianer, der den Doktortitel schon längst hätte haben können, schlägt so fürchterlich aus der Art, dass er eine mit grossem Applaus aufgenommene Arbeit aus purer Bescheidenheit nicht will veröffentlichen lassen. Einer seiner Freunde tut's hinter seinem Rücken.

Eine geistreiche Einleitung, die in alle Winkel hineinsieht, fehlt natürlich nicht. Dann wählt der Verfasser sich als das Fleckchen, das er bebauen will, die *Arreststunde* aus und gibt nun jüngeren Lehrern die Anleitung, wie diese vom Standpunkte des erziehenden Unterrichtes aus zu gestalten wäre. Er will es aber nicht mit der *Regierungsstrafe* zu tun haben und ebensowenig mit der *Zuchtstrafe*, sondern mit der *Unterrichtsstrafe*. Die Arreststunde will er — da doch überall geziert werden muss — dazu benutzen, den Arrestanten eine zusammenhängende Belehrung über Wesen, Ziel und Methode des erziehenden Unterrichtes darzubieten. Es geht natürlich auch nach den Zillerschen Normalstufen, weil alles nach diesen gehen muss. Der Weg ist so glatt, dass man gar nicht straucheln

kann. Einen Versuch hat der Verfasser auch schon gemacht und den überraschenden Erfolg erzielt: „angespannte Aufmerksamkeit aller Zöglinge während der Arreststunde, der Ausdruck reiner Geistesfreude auf allen Gesichtern, am Abend Versammlung und Hochrufen vor unserm Fenster, am folgenden Tage eine Deputation der drei ältesten, welche batzen, ob ihnen nicht eine ähnliche, zu ernster Gedankenarbeit anregende Stunde recht bald wieder geboten werden könnte.“

Geistreicher kann man die Hohlheit dieser Wissenschaft nicht geisseln.

Zitiren wir zum Schlusse noch einen Mann, der, wenn er es lesen sollte, selber darüber erstaunt wäre, in dieser Gesellschaft zu sein. Er hat unseres Wissens weder für noch gegen Herbart direkt geschrieben, und doch passen seine Worte nicht übel hieher, und er hat uns mehr Freude gemacht und Belehrung verschafft, als alle Herbartianer, die wir gelesen und gehört haben, zusammengenommen. Es ist *Oscar Jäger*, Direktor des Königl. Friedr. Wilhelm-Gymnasiums zu Köln. Der schreibt in seinem Buche „*Aus der Praxis, ein pädagogisches Testament*“, Wiesbaden 1883, C. G. Kunze's Nachfolger, immer kurz, aber sehr treffend u. a.:

Der (Geschichts-) Lehrer halte sich nicht mit Einleitungen auf.

Hüte dich vor hochfahrendem Wesen.

Studire fleissig die Substanz der Sache, Geschichte z. B., nicht Methodik des Geschichtsunterrichtes, die man doch nur versteht, wenn man die Sache kennt. Später mag er dann lesen, wie die grossen Pädagogarchen gemeint haben, dass er's hätte machen sollen.

Ein gutes Buch, ein wirklich gutes, ist besser als deren zwei.

Der Lehrer muss anfänglich nicht so erschrecklich viel wissen, nur das Wenige, was not tut, gut verstehen.

Er lasse sich nicht irre machen durch die tausenderlei Vorschläge, wie man es machen müsse. Sagt oder schreibt ein gescheiter Mann, wie man es machen könne, oder noch besser, wie er, der sachkundige Mann, es wirklich gemacht hat — das beachte er. Davon lernt er mehr, als von allen einstimmig angenommenen Thesen aller Konferenzen der Welt.

Er halte so lange als möglich die zehn Gebote, und erst wenn er das getan hat, gehe er hin und erfinde das elfte.

Die chemischen Mischungen in den Köpfen der Schüler meinen unsere Methodenjäger alle in ihrer Gewalt zu haben und gründen ihre Marktschreierei auf diese Einbildung. Sie sind im Irrtum: wir sind noch nicht so weit, wie der Sokrates des Aristophanes, dass wir die Flohsprünge des unreifen jugendlichen Gedankens messen könnten.

„Vor allem habe Geist“ — schön, nicht wahr? Vor allem habe 10,000 Taler, dann brauchst du keine Privatstunden zu geben, könntest alle deine Zeit und Kraft — du kennst das Übrige.

... Diese Lehrkräfte werden keine Individuen mehr sein, sondern nur die willenlosen Organe der *richtigen Methode*, welche ihnen auf irgend einer Kandidatenbildungsanstalt eingegossen worden.

Lass lesen, aber erkläre nichts, namentlich nicht, wo Bremen liegt. Lass die Sache ihre Wirkung tun, wie Gottes Sonne und Gottes Regen.

Stelle dich nicht immer zwischen den Schüler und das Gedicht.

Die richtige Methode für deine Fragen werden dich die Schüler lehren.

Hüte dich vor Abstraktionen. Der Weg zur Hölle ist damit gepflastert.

Ja, treibt es nur vollends hinaus mit eurer pädagogischen Hetzpeitsche, das bischen Natur aus unseren Schulen, ihr — !

Der Lehrer sei selber pünktlich, dann braucht es nicht viel Extra-Erziehens.

Unsere pädagogischen Nimmersatte meinen, man könne alles machen — man habe weiches Wachs in den Händen, das dann unter den Fingern so grosser Techniker, als welche sie sich erscheinen, jede Gestalt annehmen könne, welche sie ihm zugesetzt haben. Wenn dies der Fall wäre, dann wäre erst recht nichts zu machen. Jede Klasse hat ein eigenes Leben, das sie vor dem Lehrer verbirgt.

Diese Sachen entstanden in der Zeit, da ich den weitaus grössten Teil unserer pädagogischen Literatur nicht gelesen habe.

Damit bin ich am Schlusse meiner kleinen Arbeit angelangt, die lediglich den Zweck hat, diejenigen Kollegen einigermassen auf dem Laufenden zu erhalten, die das zweifelhafte Vergnügen nicht haben, den Streit in den angeführten Schriften selbst zu verfolgen. Der Streit ist einmal da, und wenn er auch für die Schule selbst wenig Fruchtbringendes in sich birgt, so ist er doch wert, dass man ihn nicht aus den Augen verliert. Ich habe zu der Lösung desselben hier so viel wie nichts beigetragen, da ich fast ausschliesslich andere zitiere. Ich sage das, um den „Wissenschaftlichen“ die Mühe zu ersparen, es mir vorzuwerfen.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. An die Kosten des auf 62,500 Fr. devisirten neuen Schulhauses in Ittigen wird der übliche Staatsbeitrag bewilligt, ebenso an die Kosten des auf 19,000 Fr. veranschlagten Schulhauses in Twären, Gemeinde Trub.

Folgende Lehrerwahlen erhalten die Genehmigung:

a. Sekundarschule Erlach: Frl. Elise Sutter als Arbeitslehrerin.

b. Sekundarschule Frutigen: Frl. Elise Rösti als Arbeitslehrerin.

c. Sekundarschule Üttigen: 1) Joh. Marbot, bish., definitiv bis 1. Mai 1891. 2) Gottlieb Bigler, Sekundarlehrer in Schwarzenburg, provisorisch auf 1 Jahr. 3) Frl. Elise Studer, Arbeitslehrerin.

d. Sekundarschule Schwarzenburg: Gustav Labhardt von Steckborn, definitiv bis Frühling 1888.

e. Sekundarschule Herzogenbuchsee: Joh. Bögli, stud. phil., zum Lehrer der alten Sprachen, prov. bis Herbst 1885.

Solothurn. Sämtlichen Lehrern des Kantons wird zur Kenntnis gebracht, dass von nun an Herr Buchdrucker J. Gassmann in Solothurn alle kantonalen Lehrmittel auf Lager zu halten und den Gemeinden in Jahresrechnung zu folgenden Preisen abzugeben hat:

	Fr. Rp.
a. Das I. Sprachbüchlein (Fibel), gebunden	35
b. " II. "	50
c. " III. "	60
d. " Mittelklassen-Lesebuch,	85
e. " Oberklassen-Lesebuch, roh	95
f. " Gesangbuch f. d. unteren Klassen der Primarschule	1. 40
g. " mittl.	35
i. Die Schreib- und Rechenhefte, per Heft	45
k. Das Handkärtchen des Kantons Solothurn	10
l. Die Wandkarte " " unaufgezogen	45
m. Zeugnisbüchlein, per Exemplar	2. 20
	5

Bis anhin hatte der Bund für den Ankauf des Vogel-Bilderwerkes von D. Lebet in Lausanne an jedes Exemplar 3 Fr., der Kanton 5 Fr. beigetragen, und die Schulgemeinden hatten dann noch 7 Fr. zu bezahlen. Es wird nun den Lehrern

neuerdings mitgeteilt, dass, einerseits um dem schönen und nützlichen Werke eine noch grössere Verbreitung in der Schweiz zu verschaffen und anderseits um die Auslagen für das Werk annähernd zu decken, der Bundesrat den Bundesbeitrag für das Exemplar von 3 Fr. auf 5 Fr. erhöht habe. Demnach haben Abonnenten statt wie bisher 7 Fr. jetzt nur noch den minimen Betrag von 5 Fr. für das Exemplar zu zahlen. Die Anschaffung des Werkes wird sämtlichen Lehrern empfohlen.

Die Einführung nachgenannter neuer Lehrmittel für die Bezirksschule Schönenwerd wird bewilligt: 1) Für den deutschen Unterricht: Baechtols Lesebuch, untere Stufe, für I. und II. Klasse. 2) Für den Unterricht im Französischen: Breitingers Elementarbuch, für I. und II. Klasse.

Dem Plane zu einem neuen Schulhause der Gemeinde Wangen wird unter nachfolgenden Vorbehalten die Genehmigung erteilt: 1) dass das projektierte Archiv- und Gemeinderatzzimmer vom östlichen in den westlichen Flügel verlegt wird, und 2) dass die Fenster an der Ost- und Westseite des Gebäudes statt einer Breite von 1,10 m eine solche von 1,50 m erhalten.

Der Anna Zimmermann dahier wird die nachgesuchte Entlassung von ihrer Stelle als Lehrerin an den städtischen Mädchengeschulen auf 1. Oktober nächstthin erteilt.

ALLERLEI.

— *Monumenta Germaniae paedagogica.* Indem die Redaktion der Monumenta (Chefredaktion Dr. Karl Kehrbach, Berlin IV, Kronenstrasse 17) bedacht ist, die weitesten Kreise zur Beihilfe an ihrem so grossen und wichtigen Unternehmen heranzuziehen, hat sie in letzter Zeit „Plan und Beilage“ der Monumenta nebst Begleitschreiben an alle nur einigermassen bedeutenden Archive und Bibliotheken Deutschlands, Österreichs, der russischen Ostseeprovinzen und der Schweiz überendet. Innerhalb der Monumenta werden zum ersten male die Dokumente, welche über das Erziehungs- und Unterrichtswesen unserer Schweiz noch vorhanden sind, eine systematische Bearbeitung finden. Dieser Umstand dürfte nicht nur die Vorstände der Archive und Bibliotheken der Schweiz, sondern auch alle diejenigen schweizerischen Gelehrten, deren Arbeiten sich auf dem weiten Gebiete der Monumenta bewegen, veranlassen, der Direktion der Monumenta Germaniae paedagogica werktätige Beihilfe zu teil werden zu lassen.

— *Der Verein für Lateinschrift* fasst die Vorzüge der Lateinschrift in folgenden Sätzen zusammen:

1) Die Lateinschrift ist zur Weltschrift geworden. Alle Kulturvölker bedienen sich derselben oder kennen sie doch. Sie erleichtert also den geistigen wie den geschäftlichen Verkehr.

2) Sie ist, abgesehen von den nie allgemein angewandten Runen und Vulfila's gotischem Alphabet, die älteste deutsche Schrift. Aus ihrer ursprünglichen runden Form, in welcher sie unsere Altvordern, wie die übrigen Völker Europas, von den Römern erhielten, wurde sie im Laufe des Mittelalters durch Brechen und Verschnörkeln mehr und mehr in eine Eckenschrift verwandelt. Dies war aber durchaus nicht eine auf Deutschland beschränkte Eigentümlichkeit, sondern geschah ebensowohl in Italien, Spanien, Frankreich u. s. w. In den genannten Ländern kehrte man bei steigender Geschmacksbildung zu dem ausschliesslichen Gebrauch der ursprünglichen einfachen Schriftzüge zurück, während man denselben in Deutschland zwar auch die Wiedererkennung zuletzt nicht mehr versagen konnte, dabei aber das bisher getragene Übel der Eckenschrift im weitesten Umfange bestehen liess und somit freiwillig das weitere Übel einer durch nichts gerechtfertigten graphischen Doppelwährung auf sich nahm.

3) Der Lese- und besonders der jetzt so ungebührlich zeitraubende Schreibunterricht wird durch das Aufgeben der Eckenschrift ausserordentlich vereinfacht. Bisher hatten und haben die deutschen Schüler acht Alphabete zu lernen (ein grosses und ein kleines, je in lateinischer und in deutscher Schrift und diese vier wiederum im Druck) anstatt, wie in den meisten übrigen europäischen Ländern, nur vier. Durch das Aufgeben der Doppelschreibung würde im Schulunterricht viel Zeit gewonnen, die wir zum Erlernen anderer Gegenstände oder zur Milderung der Überbürdung unserer Schuljugend nützlicher verwenden könnten.

4) Die Handschrift wird besser, wenn nur eine Schriftgattung im Gebrauch bleibt. Beim Schreibunterricht wirkt das Einüben der spitzwinkligen deutschen Schrift dem Aneignen der gerundeten lateinischen unvermeidlich entgegen und umgekehrt. Daher gelangen die deutschen Schüler — abgesehen von der auf zweierlei Schriften zu verwendenden längeren Lernzeit — seltener und jedemfalls viel später in den Besitz einer festen Handschrift, als es der Fall sein würde, wenn sie nur eine der beiden so verschiedenen Schriften zu üben brauchten. Jeder Sachverständige weiss außerdem, dass niemand die deutsche Schrift, wie sie in allen Schreibbüchern vorgedruckt ist, richtig ausführen kann, ohne sich dabei zweier verschiedenen Federn zu bedienen: einer spitzen für die rundlichen Züge und einer ohne Druckanwendung schreibenden abgestumpften für die spitzen Formen. Bei der Lateinschrift fällt dieser Übelstand bekanntlich fort, und es gebührt ihr also auch in dieser Beziehung der Vorrang vor der spitzen Schrift.

5) Die gerundeten und dadurch weiten und lichten Formen der Lateinschrift sind anerkannt schöner, als die eckigen, verschönerten und dadurch verdunkelten Formen der deutschen Buchstaben.

6) Sie sind deutlicher, können demzufolge in der Druckschrift in viel kleinerer Gestalt lesbar hergestellt werden und finden aus diesem Grunde bereits allgemein Anwendung, wo es auf Deutlichkeit und außerdem auf Feinheit ankommt, z. B. bei Personen- und Ortsnamen, bei Inschriften, auf Schildern, Münzen, Stempeln, Landkarten u. s. w.

7) Die allgemeine Einführung der Lateinschrift stösst auf keine erheblichen Schwierigkeiten, da diese Schrift jedem Deutschen durch den Schulunterricht längst bekannt ist. Auch werden bereits eine grosse Anzahl Bücher und Zeitschriften in Lateinschrift gedruckt. So erschienen z. B. im zweiten Halbjahr 1884 in nicht wenigen Abteilungen der deutschen Literatur mehr Bücher in Lateindruck als in deutscher Schrift; z. B. in Sprachwissenschaft 163 deutsch, 390 lateinisch; Heilkunde und Naturwissenschaften 149 deutsch, 720 lateinisch.

8) Sollte man später, dem obersten Grundsätze der Rechtschreibung entsprechend, einlautige Buchstabenverbindungen wie ß, ö, ü und die unbequemen betupfelten Umlaute (ä, ö, ü) durch einfache Zeichen ersetzen wollen, so werden sich diese leichter durch Merkmale an den grösseren und einfacheren Lateinbuchstaben herstellen lassen als durch weitere Verzwickung der kleinen und verschönerten deutschen Schriftformen. Auch sind die ersten besser geeignet, Akzent und Quantitätszeichen aufzunehmen.

9) Fast alle deutschen Regierungen zeigen sich der Lateinschrift geneigt. Die amtliche Berliner Konferenz von 1876 nahm den Satz: „Der Übergang von dem deutschen zu dem von fast allen Kulturvölkern angewandten lateinischen Alphabet ist zu empfehlen“ mit 10 gegen 3 Stimmen an, und die Festsetzungen dieser Konferenz bildeten bekanntlich die Grundlage zu den 1879, 1880 u. s. w. erschienenen preussischen, bayerischen, sächsischen, österreichischen Regelbüchern. Auch in dieser Rücksicht steht also unseren Bestrebungen kein Bedenken entgegen. Die Hindernisse beschränken sich lediglich auf einen miss-

verstandenen Patriotismus und auf die Macht der Gewohnheit. Indes, jener kann berichtigt, diese bekämpft werden. Beginnen wir nur! Bei jedem Unternehmen erweist sich das Zaudern als gefährlichster Feind. Wer alles von der Zeit erwartet, erreicht nichts.

— Aus *Hechingen* schreibt man: Die allerdings unter Sturm und Regen herbeigekommenen „lieblichen Maiennächte“, in welchen die „Silberwölklein“ fliegen, rufen in manches Gedächtnis das herrliche Lenausche Gedicht „Der Postillon“ wach. Wenige werden wissen, dass dasselbe in unmittelbarer Nähe Hechingens entstanden ist. Der gute Lenau fuhr nämlich mit dem alten Dekan Fraas (Vater des Professors Fraas in Stuttgart), der in Balingen in Amt und Ehren stand, anfangs der Fünfzigerjahre mit der Thurn und Taxischen Post von Stuttgart über Tübingen, Hechingen — der alten Post- und Heerstrasse entlang — nach Balingen. In Hechingen wurden die Pferde gewechselt und ein neuer Postillon nahm den erhabenen Sitz auf dem Bock ein. Es war bereits Nacht geworden, als es im scharfen Trabe der Balinger Strasse zu ging. Eine gute Wegstunde von hier liess der Kutscher plötzlich langsamer laufen und schliesslich gar sein Fuhrwerk feierlich langsam gehen. Lenau und Fraas fragten ihn nach dem Grunde dieses auffallenden Tempo. Da sagte er ungefähr: „Do isch Steinhofen und der (dort) düben isch der Kirchhof, do hat man mein'n Kameraden vorig' Woch' vergraben, s'isch an guater Kerle g'sei (gewesen); jetzt muass i ihm aber sei Leiblied blosa, dös hot er älleweil (immer) am liebschte g'hört und selber blosa!“ Und er setzte das Posthorn an und blies in die schöne Maiennacht das Leiblied seines Kameraden hinüber zum frischen Grabe.

„Lang mir noch im Ohe lag
Jener Klang vom Hügel.“

Unter diesem Eindrucke kamen der Dichter und sein Gefährte in dem nahen Balingen an. In der „alten Post“ angekommen, setzte sich Lenau sogleich an den Schreibtisch und entwarf seinen „Postillon“.

— Der Lehrer des Dorfes *Dröda* bei Plauen i. V. hatte zur Belustigung der Kinder einen Luftballon fertig und liess denselben steigen. Der Ballon entzündete sich jedoch plötzlich und fiel auf das Strohdach eines Hauses nieder. Dasselbe geriet sofort in Brand und bei dem herrschenden starken Winde verbreitete sich das Feuer mit grosser Schnelligkeit, so dass zwei Bauerngüter, das Schulhaus und die Kirche dem Element zum Opfer fielen. Der Lehrer aber, in Verzweiflung über das entstandene Unglück, stürzte sich in den Dorfteich, aus dem er zwar noch lebend herausgezogen wurde, aber nach wenigen Minuten am Herzschlag verschied. Der Bedauernswerte, dessen hochbetagte Eltern ihm einen Besuch zugesetzt hatten und gerade in dem Augenblick ankamen, als der Körper aus dem Wasser gezogen wurde, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

— *Hamburg*. Der Waisenvater Schulz, Vorsteher des Hamburger Waisenhauses, war s. Z. verhaftet worden, weil er sich Unsittlichkeiten gegen seine Zöglinge erlaubt hatte. Die Sache erregte grosses Aufsehen, da Schulz als frommer Mann galt. Der Fall steht wohl einzig da, namentlich wegen seiner ungeheuren Dimensionen — konstatirt wurden 200 Einzelfälle. Der Angeklagte wurde zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Wie das Verbrechen, das seit Anfang des Dienstantritts (1878) nachweislich verübt wurde, so lange verschwiegen bleiben konnte, ist unerklärlich, zumal es im Waisenhaus ein öffentliches Geheimnis war. Schulz, der nacheinander Stellmachergeselle, Traktäleinverteiler, Stadtmissionar u. Waisenvater gewesen ist, war überhaupt nicht geeignet für ein so schwieriges Amt, wie das eines Waisenvaters, in dessen Obhut das Wohl und Wehe von 700—800 Kindern gestellt ist. Die Sicherheit, mit welcher Schulz sich bewegen zu können schon

ganz fest überzeugt war, die Frechheit, mit welcher er dies tat, übersteigt jede denkbaren Begriffe. — Nur ein Beispiel: Eines der Mädchen war bereits in Dienst getreten und hatte sich ihrer Dienstherrin gegenüber über das, was im Waisenhouse vorginge, geäussert; die Herrschaft machte dem Schulz Anzeige, und dieser gemeine Verbrecher begab sich in die Wohnung der Herrschaft und — prügelte das von ihm verführte Mädchen durch, dasselbe eine Lügnerin heissend.

— Auch ein *Kunstverständiger*. Aus Professor Joachims hannoveranischer Zeit wird folgende Anekdote erzählt. Der schon damals berühmte Violinist lässt sich beikommen, das Schlittschuhlaufen erlernen zu wollen. Er geht aufs Eis, lässt sich die Schlittschuhe anschnallen und von dem Bahnwärter einige Anweisung erteilen. „O“, sagt ihm dieser, „et is ganz licht, Herr Konzertmeister, Sie smietet dat eine Bein herut und denn dat anner, un hen loget Sei!“ Gut; Joachim wirft das eine Bein heraus und dann das andere, und bums! da liegt er. „Je ja, je ja, Herr Konzertmeister“, sagt der Bahnwärter mit etwas schadenfrohem Lächeln, „et is ganz licht, aberst so licht wie dat Viggelinspeelen is denn doch nicht!“

LITERARISCHES.

Aus einer zürcherischen Familiengeschichte. Als Einleitung zu den Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau (1769—1841) neu herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau. Frauenfeld, Verlag von J. Huber. 1884. gr. 8° 100 Seiten. 2 Fr. 40 Rp.

Diese Schrift ist vor nunmehr zehn Jahren in den Neujahrsblättern zum Besten des zürcherischen Waisenhauses an die Öffentlichkeit gelangt. Seitdem sind (1883) die für die zürcherische Geschichte so wertvollen „Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau“ erschienen, zu denen die erwähnte Familiengeschichte gewissermassen die Einleitung bildet. Gewiss sind die Freunde zürcherischer Geschichte dem gelehrten Herausgeber für diese Neuveröffentlichung recht dankbar; denn in den Zügen, welche aus dem Leben der Angehörigen einer Familie, die wir vom Mittelalter bis herab zur Neuzeit verfolgen können, zur Anschauung gebracht werden, spiegeln sich auch die allgemeinen Verhältnisse mit ihren Rückwirkungen auf den Lebensgang des einzelnen wieder. Was im ersten Abschnitt über das Meijeramt zu Knonau gesagt ist, gewährt uns nicht bloss einen lehrreichen Einblick in die Stellung der Meijer überhaupt, sondern gibt uns auch ein interessantes Beispiel von der wunderlichen Verschiebung mittelalterlicher Rechtsverhältnisse und der allmäßigen Umgestaltung der damaligen Verfassungseinrichtungen.

In den Beziehungen der Meijer von Knonau zu der Stadt Zürich und in den Stellungen, die sie in derselben einnahmen, tritt uns ein gut Stück der innern und äussern Geschichte dieses Gemeinwesens vor die Augen: Durch die M. v. K. gelangt Zürich in den Besitz der Vogtei von Knonau etc. (1512); Konrad M. v. K. fällt 1443 als Pannerherr bei St. Jakob; Gerold M. v. K. leitet 1489 als Reichsvogt die Ausführung des Todesurteils über Waldmann; Anna Reinhard ist die Witwe des Hans M. v. K. († 1517); Gerold M. fällt 1531 neben Zwingli bei Kappel. Von Ende des XVI. bis ins XVIII. Jahrhundert treten unter der Versteifung in staatlichen und der Verknöcherung in religiösen Dingen in Zürich die Repräsentanten der Familie in das „Still-Leben einer Junkernfamilie in der Stadt und in der Gerichtsherrschaft“ (zu Weiningen) zurück. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwarb sich Joh. Ludwig M., dessen Fabeln sechs Auflagen erlebten, einen Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Sein Enkel aber sah das Ende

der gerichtsherrlichen Hoheit derer von Knonau in Weiningen: die „neue Zeitrechnung“ begann. — Durch den Wechsel von individuellen Zügen oder Erlebnissen der einzelnen und dem historischen Hintergrunde, auf dem sie sich bewegen und den Herausgeber in seiner ihm eigenen Weise so treffend mit den Persönlichkeiten zu verbinden weiß, wird diese Schrift zu einer angenehmen Lektüre, die uns bald menschlich röhrt und interessirt, bald lehrreiche Aufschlüsse gibt. In einer Zeit, da die historischen Lehrbücher immer schablonenhafter werden, ist Lehrern das Lesen von Einzelbildern doppelt ratsam, und wir empfehlen unseren Kollegen sowohl die vorliegende Schrift als auch die „Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau“ aufs angelegentlichste.

Abriss der deutschen Metrik und Poetik nebst metrischen Aufgaben. Ein Leitfaden für Schulen von Prof. Dr. Eduard Niemeyer. Fünfte verbesserte Auflage. Dresden, Verlag von Karl Höckner 1883. 8° 100 Seiten. 1 Fr. 70 Rp.

Im Anschluss an Kobersteins Forschungen gibt der Verfasser unter steter Berücksichtigung historischer Entwicklung ein hübsches Résumé der deutschen Metrik (Versmessung, Gleichklang, Versmasse und Strophen). Der Erklärung sind stets glücklich gewählte Beispiele angefügt. Die metrischen Aufgaben lassen sich durch geringe Umänderungen in die Gestalt des metrischen Organismus bringen. Ohne zu viel zu verlangen, erfordern sie doch von dem Schüler eine gewisse Selbsttätigkeit und stärken in ihm das Gefühl für rhythmische Sprache. In dem Abschnitt über Poetik (20 Seiten) hält sich der Verfasser, äusserst kurz die Dichtungsarten vorführend — Name und Beispiel ersetzen oft die Definition — an die zweite Blütezeit der deutschen Literatur (1730—1830), indem er vornehmlich die in den Schulen gelesenen Dichterwerke berücksichtigt. Gerne hätten wir hiebei mehr Bedacht auf die moderne Literatur gewünscht; doch präsentiert sich uns das Büchlein in einer so netten, runden, nur das Wesentliche bietenden Form, dass es ohne Rückhalt empfohlen werden darf. Es ist das Produkt sorgfältiger Arbeit und langer Erfahrung.

Die Elemente der deutschen Poetik und Literaturgeschichte von E. H. Kröger, Rektor. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung. 1885. 8° 60 Seiten. 70 Rp.

In 30 Seiten gibt der Verfasser dieses Büchleins in einfacher Sprache die nötigsten Definitionen über Formen und Arten der Poesie und in weitern 26 Seiten führt er in kurzen Notizen die bedeutendsten Dichter und Dichtungen in geschichtlicher Folge vom Hildebrandslied herab bis zu Elise Polko vor. Ein Anhang enthält die Hochzeit zu Kana aus dem Heliand (nach Simrock), das 25. Abenteuer aus Gudrun, eine Seite aus Parzival und einen Psalm von Klopstock. — Wer eines möglichst knappen Leitfadens dieser Art bedarf, bediene sich dieses Büchleins: es ersetzt wenigstens jene diktirten Notizen, welche so viele Schülerhefte füllen und noch so viel nützlicher zu verwendende Zeit rauben. Klare, einfache Diction macht dasselbe in Mittelschulen recht brauchbar.

J. Hardmeyer, Locarno und seine Thäler. Mit 58 Illustrationen von J. Weber nebst 2 Karten. Zürich, Orell Füssli & Co. 1 Fr. 50 Rp.

Diese Schrift bildet die Nummern 89, 90 und 91 der europäischen Wanderbilder. Der Verfasser hat bereits drei solcher Wanderbilder verfasst, die sich alle auf die den Norden

mit dem Süden verbindende Gotthardbahn beziehen: Mailand, das Ende dieser Bahn, die Bahnlinie selber und der Vierwaldstättersee. Selbst ohne die Illustrationen sind die Bilder Hardmeyers anschaulich und in hohem Mass anziehend. Er führt den Leser auf seinen Wanderungen mit, er lässt ihn zuhören, wenn er mit den Bewohnern des Landes sich unterhält, die ihm durch jahrelangen Umgang lieb und vertraut geworden sind, die ihm ihre Sorgen und ihre Hoffnungen, ihre Freuden und ihre Leiden kund tun. Er öffnet ihm den Blick in ihre Geschichte, aber auch in die Reize des herrlichen Erdenwinkels, den sie bewohnen. Hier scheint die Sonne häufiger und kräftiger als nordwärts von den Alpen, die Luft ist reiner und durchsichtiger und lässt sattre Farbtöne erscheinen, so dass Tyndall einmal meinte, es sei in dieser Luft ein besonderer farbengebender Stoff verbreitet, der anderswo fehle. Unter dieser leuchtenden Sonne und an der ihr zugekehrten Spalierwand der Alpen hat sich eine Vegetation entwickelt, wie sie nur an den warmen Gestaden des Mittelmeeres wieder gefunden wird, und die das Entzücken jedes Botanikers nicht bloss, sondern jedes Naturfreundes bildet. Der Verfasser erwirbt sich ein patriotisches Verdienst dadurch, dass er durch seine reizende Beschreibung die deutschen Schweizer veranlasst, zahlreicher als bisher in dieses schöne Land zu ziehen, nicht mehr um zu herrschen, wie zur Zeit der gemeinen Herrschaften, sondern um zu genießen und durch den Umgang mit der schönen Natur und mit ihren Bewohnern neue Spannkraft für die Tagesarbeit zu schöpfen. Möge es recht vielen unter unsren Lesern vergönnt sein, die Ferien zu einem solchen Ausflug zu benutzen. Einen bessern Führer als Hardmeyer können sie nicht finden. W.

Der Arbeits-Unterricht, eine pädagogische und soziale Notwendigkeit, zugleich eine Kritik der gegen ihn erhobenen Einwände, von Robert Seidel, Reallehrer. Tübingen. 1885. Verlag der H. Lauppschen Buchhandlung. 8° 120 S. Preis 2 Fr. 70 Rp.

Die Ansichten über die Einführung des Handarbeitsunterrichtes in den Organismus der Staatschule gehen zur Zeit noch sehr auseinander; sie werden es noch tun, auch wenn die vorwürfige Schrift die zahlreiche Leserschaft, die sie verdient und die wir ihr wünschen, gefunden hat.

Seidel ist ein begeisterter Apostel der neuen Idee. Lange bevor in Deutschland die Frage des Handarbeitsunterrichtes durch Clauson-Kaas wieder aufrat, hat er sich mit dieser Frage beschäftigt. Er ergreift das Wort, „um sie von einem andern Standpunkte aus, als dies gewöhnlich geschieht, zu erörtern“. Er bringt den Arbeitsunterricht, den er als praktischen Unterricht dem theoretischen, dem Lernunterrichte der gegenwärtigen Schule gegenüberstellt, mit der sozialen Frage in Zusammenhang (Kap. I). Jede Gesellschaftsform findet in der Erziehung ihren besondern Ausdruck. Eine neue Gesellschaftsform mit einer neuen Wirtschaftsform, dem Gemeinbetrieb, der bewussten Solidarität, der Hülfe aller gegen alle, ist im Anzug. Mit ihr bricht sich auch eine neue Unterrichtsform Bahn. Das Neue aber an ihr wird das Prinzip der Handarbeit sein. Der Arbeit gehört im Staate, wie in der Pädagogik, die Zukunft! So argumentirend geht der Verfasser dazu über, die Irrtümer, Widersprüche und Inkonsistenzen der Gegner des Arbeitsunterrichtes aufzudecken (Kap. II), um dann in ausführlicher Weise die wirtschaftlichen, opportunistischen und rechtlichen, pädagogischen und schulmännischen Einwände gegen den Arbeitsunterricht zu widerlegen (S. 23—106). Nachdem er noch die pädagogischen Klassiker Comenius, Rousseau, Pestalozzi und Salzmann vor sein Forum zitiert, fasst er in Kap. VII die Gründe nochmals zusammen, die er, die Gegner bekämpfend, vorgebracht hat, um nachzuweisen, dass der Arbeitsunterricht nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine soziale Notwendigkeit sei und

dass alle Pädagogen die Verpflichtung haben, an der Beseitigung der ihm entgegenstehenden praktischen Schwierigkeiten zu arbeiten. — S. ist der Überzeugung, dass die Zukunft das heutige Verhältnis zwischen praktischem und theoretischem Unterrichte für das Kindesalter auf den Kopf stellen wird (S. 84). Der Arbeitsunterricht ist ihm das wesentliche Mittel zur harmonischen, d. h. moralisch-, geistig- und physisch-praktischen Ausbildung des Menschen. Dieser Unterricht wird Ausgangs- und Mittelpunkt alles Unterrichtens. Der Handarbeitsunterricht steht über dem Turnunterricht, denn er ist vielseitiger; er ist mehr als der Zeichenunterricht, denn er bildet Geschmack und Auge in höherem Grade; er steht über dem Anschauungsunterrichte, weil er das wichtigste Mittel der Begriffsbildung ist. Dieser Unterricht schafft für den theoretischen, abstrakten Unterricht Interesse, Ziel und Grundlage, er vermittelt Kenntnisse und Erkenntnisse, die kein anderer Unterricht, die überhaupt kein Unterricht, sondern die nur die Arbeit vermitteln kann . . . Wenn die Schulfächer nach dem Wert für die Bildung des Menschen bemessen werden, so wird niemals die Frage sein, ob der Arbeitsunterricht, sondern ob andere Fächer im Schulprogramm Platz finden können (S. 82).

Überzeugungstreuer kann eine Idee nicht leicht verteidigt werden, als dies S. tut. Er schreibt eine gewandte Feder, das ist nicht zu bestreiten. Der Leser wird ihm dieses Zeugnis nicht versagen können, auch wenn er den vorgebrachten Argumenten die beweisende Kraft nicht immer absieht. Störend wirkt indes oft die Art und Weise der Kampfführung, die zu sehr an den Ton des sozialen Kampffeldes erinnert. An den Gegnern übt S. eine herbe und nicht immer loyale Kritik. Die Suppositionen, die er denselben unterschiebt, sind mitunter falsch. Für die Komplimente, die er den beiden Referenten der zürcherischen Synode macht (S. V), werden sich diese bedanken. Wenn den Andersdenkenden fundamentaler Irrtum, Unkenntnis der Geschichte, mangelndes Unterscheidungsvermögen vorgeworfen, oder wenn von naivem Glauben, *terra incognita*, Bankrott-erklärung der Gegner, die höhnisch „logische Helden“ genannt werden, gesprochen wird, so stimmt dies keineswegs zu Gunsten des Verfassers, der, selbst nicht frei von Widersprüchen, oft so nahe daran ist, die hohle Phrase an Stelle von wirklichen Argumenten zu setzen. Dass es leichter ist, Prophetenrolle zu spielen über etwas, das praktisch schon, teilweise wenigstens, durchgeführt ist, das erkennt wohl auch der Verfasser, wenn er die dürftigen Ideen, die er auf S. 101 und 102 über die Verbindung von Lern- und Arbeitsschule gibt, vergleicht mit der weltumgestaltenden Bedeutung, die er im Zukunftsunterrichte der Arbeit zuweist. Ja wenn alles so leicht ginge, wie Herrn S. die Worte aus der Feder fliessen, dann genügten seine Andeutungen, um zu zeigen, wie leicht, natürlich und ungezwungen sich die Verbindung von Lern- und Arbeitsschule herstellen liesse. So aber trennt sie noch der Weg vom Wort zur Tat. Postulate und deren Verwirklichung, Phrase und Tatsache sind eben zweierlei. Darum ist wohl S. „auch nicht so einsichtslos, heute schon die obligatorische Einführung des Arbeitsunterrichtes als praktische Forderung der Politik zu erheben“. Was er als Forderung des Tages aufstellt, das ist, dass die Erziehungsbehörden die Bestrebungen zur Förderung des Arbeitsunterrichtes mit den Mitteln des Staates ermuntern, unterstützen und fördern. — Mit diesen Bemerkungen empfehlen wir die vorliegende Schrift Gegnern und Anhängern des Arbeitsunterrichtes zum Studium; sie enthält eine Reihe von Gesichtspunkten und Erwägungen, die aller Beachtung wert sind. . r—.

 Die schweizerische permanente Schulausstellung und Pestalozzistübchen in Zürich (bisher Fraumünsterschulhaus) bleiben wegen Umzug nach dem Rüden während des Monats Juni (event. bis auf weitere Anzeige) geschlossen.

Zürich, den 1. Juni 1885.

Die Direktion.

Vakante Musiklehrer- und Musikdirektorstelle in Zug.

Infolge Todesfalles ist die Stelle des städtischen Gesanglehrers und Musikdirektors, verbunden mit der Stelle des Organisten und Chorregenten, vakant geworden. Dessen Verpflichtungen für Schule und Kirche sind in den bezüglichen Reglementen näher auseinandergesetzt, welche zur Einsicht auf unterzeichneter Kanzlei aufgelegt sind. Die Jahresbesoldung beträgt je nach Stundenzuteilung 1700—2100 Fr. nebst zirka 400 Fr. Gebühren für Exequien etc., wozu noch Extrahonorirung für Leitung bestehender Musikvereine und Erteilung von Privatunterricht in Aussicht steht.

Aspiranten wollen ihre Anmeldungen unter Beilegung ihrer Ausweise über Vorbildung und bisherige Wirksamkeit bis spätestens den 11. Juni nächsthin an Herrn **Stadtpräsident Carl Zürcher** eingeben.

Zug, den 20. Mai 1885.

Namens des Einwohner- und Kirchenrates:

(H 2477 Z) Die Einwohnerkanzlei.

Bildungskurs für Kindergärtnerinnen.

Mit Ende Oktober 1. J. beginnt in **St. Gallen** ein neuer Kurs zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Prospekte sind durch die Vorsteherin der Anstalt: Fräulein **Hedwig Zollikofer**, zu beziehen und nimmt dieselbe auch Anmeldungen bis Ende September entgegen.

(Mag. 852 Z)

Erziehungsräthliches Konkurrenzaußschreiben.

An der Kantonsschule in Chur ist auf den 1. September nächstkünftig die Stelle eines Lehrers für Gesang, sowie für Instrumentalmusik (Clavier und Violine) und methodischen Gesangunterricht am kantonalen Lehrerseminar neu zu besetzen und wird hiemit zu freier Bewerbung ausgeschrieben.

Bei der Verpflichtung, wöchentlich 25—30 Unterrichtsstunden zu ertheilen, beträgt die Jahresbesoldung 2500—3000 Fr.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldung im Begleit der Zeugnisse über Alter, Studien und Leumund, allfälliger sonstiger Ausweise in literarischer, pädagogischer und praktischer Beziehung und einer kurzen Darstellung ihres bisherigen Lebens- und Bildungsganges, bis zum 20. Juni nächsthin der unterzeichneten Amtsstelle einzureichen.

Chur, 18. Mai 1885.

Für den kantonalen Erziehungsrat:

D. Donatz, Aktuar.

(H 395 Ch)

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in **Frauenfeld** bei **J. Huber**:

H. Breitinger,

Die Grundzüge der französischen Literatur- u. Sprachgeschichte.

Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Französische.

5. verbesserte Aufl. gr. 8° br. Fr. 1. 40.

In **J. Hubers Verlag** in **Frauenfeld** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus einer zürcherischen Familienchronik.

Als Einleitung
zu den

Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau (1769—1841)
neu herausgegeben

von

Gerold Meyer von Knonau.

102 S. gr. 8° Preis 2 Fr. 40 Rp.

Lebenserinnerungen

von

Ludwig Meyer von Knonau

(1769—1841).

Herausgegeben

von **Gerold Meyer von Knonau.**

IX u. 518 S. gr. 8° Preis 6 Fr.

Primarlehrerstelle.

Die Lehrstelle an der neuerrichteten Oberschule (Halbtagschule) im hiesigen Bezirk Säge ist zu besetzen.

Gehalt 1700 Fr. — Extraentschädigung für Turnunterricht mit 1½ Fr. per Stunde, 100 Fr. Holzentschädigung, 30 Fr. Beitrag der Gemeinde an die Lehrerpensionskasse und freie Wohnung.

Anmeldungen mit Zeugnissen sind bis zum 15. Juni dem Präsidenten der Schulkommission, Herrn Major Nef, einzureichen.

Herisau, den 26. Mai 1885.

Das Aktariat der Schulkommission.

Purpurinte ff. gegen 70 Rp. Briefmk. frc. versendet **A. Büttner in Hallau**.

BITTER DENNLER

Interlaken.

Der als Gesundheitsliqueur ersten Ranges seit vielen Jahren bekannte und in seinen vorzüglichen hygienischen Eigenschaften unübertroffene echte **Dennler'sche Magenbitter** empfiehlt sich — außer als Hausmittel bei Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche und Magenbeschwerden aller Art — ganz besonders auch der Tit. Lehrerschaft und Studirenden als gesundes, dem Magen zuträgliches Stomachicum bei angestrengter geistiger Arbeit, bei nächtlichem Studiren, schriftl. Arbeiten etc. Ist anderen alkoholischen Getränken oder geringen Weinen unbedingt vorzuziehen. Mit Wasser vermischt ein angenehmes Erfrischungsmittel für jedermann.

Depots in Apotheken, Drogerien etc. Preis per Flasche 2 Fr. 50 Rp., per halbe Flasche 1 Fr. 50 Rp.

Verfassungskunde

in elementarer Form
von **J. J. Schneebeli**.
Preis nur 50 Rp.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
Verlag von **Orell Füssli & Co.** in
Zürich. (OV 180)

Für Schulbehörden.

Schönen tiefschwarzen u. schieferartigen Anstrich von Schultafeln, mit oder ohne Liniatur, besorgt solid und billig

H. Reiser, Maler,
Seefeld-Zürich.

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** erschien soeben (in **Frauenfeld** zu beziehen bei **J. Huber**):

eine neue dritte Auflage von

G. Eberhard's Lesebuch

für die
Unterklassen schweizerischer Volksschulen.
Dritter Theil.

In Antiquaschrift und nach der neuen Orthographie. — Mit Illustrationen.
Solid carton. und in albo.

Hiezu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Hirt in Breslau. — Zur Besorgung der aufgeföhrten Werke empfiehlt sich:

J. Hubers Buchhandlung in Frauenfeld.